



Andy Kessler

Toby und der Dieb, der den Mond gestohlen hat

Aus dem Rumänischen von Marianne Terplan

Autumnus Verlag 2013 • 374 Seiten • 10,90 • ab 12 J. •
978-3-944382-05-0

Wenn die anderen Kinder in der Schulpause damit angeben, dass ihr Onkel beim Zirkus arbeitet oder einen sprechenden Papagei hat, dann weicht Toby dem Gespräch aus und kauft sich lieber eine Cola. Dabei hätte auch er allen Grund, mit seinem Onkel anzugeben, denn der ist ein waschechter Geheimagent, noch dazu einer der besten der Welt. Umso stolzer ist Toby, als sein Onkel ihn bittet, während des Urlaubs auf Kleopatra, seinen Goldfisch, aufzupassen.

Womit jedoch keiner gerechnet hat: Auch Superschurke Mr. Null weiß, dass der Agent jetzt vier Wochen in Spanien in der Sonne liegt, statt zu arbeiten, und hat seinen teuflischen Plan daher genau auf diese Zeit gelegt. Mr. Null – wahnsinnig, wie man es von einem guten Schurken erwartet – plant eines der größten Verbrechen aller Zeiten, er will den Mond stehlen und als Waffe gegen die gesamte Menschheit einsetzen. Durch Zufall erfährt Toby jedoch davon und weil sein Onkel in Badehose am Strand liegt und nicht erreichbar ist, muss Toby eingreifen, um die Welt vor einer Katastrophe zu bewahren und Mr. Null in die Schranken zu weisen.

Die Geschichte von Toby, der – stets mit einem Goldfischglas unter dem Arm – von einer Sekunde zur nächsten zum Spion Widerwillen wird, ist einfach herrlich zu lesen, wenn man in ihr eine Parodie sieht. Nicht nur eine auf das Genre des Agentenromans, das in allen Details auf die Schippe genommen wird, sondern auch als Parodie auf das alltägliche Leben, die Eigenarten der Menschen und bestimmte Berufsgruppen: Hier trifft man z.B. auf ein kleines Mädchen, dass seinen Vater täglich mit hunderten „Warum?“-Fragen nervt, durch die Frage „Warum ist kein Mond da?“, aber auch mal etwas Sinnvolles tut und auf den Diebstahl des Himmelskörpers hinweist. Man lernt Polizisten kennen, die, ganz wie es die Dienstvorschrift verlangt, erst einmal eine Liste mit möglichen Motiven des Monddiebstahls erstellen und klären, ob der Mond wohl auf dem Schwarzmarkt zu verkaufen wäre oder ob man für ihn Lösegeld erpressen könnte, obwohl er ja niemandem gehört. Ebenso kriegen auch Politiker und Wissenschaftler ihr Fett weg, beispielsweise wenn eine Gruppe von Professoren darüber diskutiert, wie sie alle auf die Falltür passen sollen, durch die Mr. Null sie seinen Krokodilen zum Fraße vorwerfen will, und schließlich mit Hilfe höherer Mathematik eine Lösung finden, nur um dann zu schlottern, weil sie nicht verfüttert werden wollen.

Natürlich ist die Geschichte vollkommen übertrieben, genau hierin liegt jedoch der Witz: Mr. Null hat beispielsweise acht Professoren der besten Unis weltweit entführt, alles Nobelpreisträger versteht sich, immerhin ist es gar nicht so leicht, den Mond zu stehlen. In diesem Punkt erinnert die



Handlung übrigens an den erfolgreiche Kinofilm „Ich, einfach unverbesserlich“ (2010), denn auch hier will ein Schurke ein ganz besonderes Verbrechen begehen und den Mond stehlen. Auch die Verfolgung Tobys durch allerlei Handlanger von Mr. Null verläuft eher wie ein Cartoon, beispielsweise wenn er von einer Horde Sumo-Ringer gejagt wird, sich zum Glück aber einige von ihnen ihren winzigen Lendenschurz an Dornen abreißen und sofort wegen Erregung öffentlichen Ärgernisses verhaftet werden, oder wenn ein Killerkommando Toby auf Inlineskatern verfolgen will und der erste gleich einen unfreiwilligen Spagat macht, so dass er für die weitere Verfolgung leider ausfällt.

Auch der Erzähler kommentiert das Geschehen teils recht ironisch und bezieht sich auch auf seine eigene Rolle innerhalb der Erzählung und die großen Fantasie des Autors: So trägt ein Kapitel bereits den Untertitel „... in welchem der Autor dieses Buches (wie immer) ein wenig übertreibt“ und einige Seiten später liest man nach einer wirklich amüsanten, aber keinesfalls realistischen Beschreibung: „Der Autor hat ein wenig übertrieben... Zugegeben... Doch das passiert ja auch anderen Schriftstellern... Nicht wahr? Oder hat man jemals einen kleinen Jungen mit Brille auf einem Besen durch die Lüfte reiten sehen? Oder eine Eule, die Briefe austrägt?“

Hier merkt man, dass der Autor in seiner Heimat auch als Humorist im Fernsehen war, denn in der Tat liest sich der Roman manchmal wie das Skript zu einer Comedy-Show, in der das Publikum (hier der Leser) direkt angesprochen wird, zwischendrin viele umgangssprachliche Wendungen kommen, man mal ein paar Minuten zurück in die Vergangenheit springt, damit der Leser herzlich lachen kann, und dann wieder als wäre nichts gewesen weitererzählt.

Man braucht selbst Humor, um die Geschichte von Toby lustig und nicht einfach nur übertrieben zu finden. Wenn man sich darauf einlässt und sie einfach als das liest, was sie ist, nämlich Fiktion, bereitet sie kurzweiliges Vergnügen, sowohl auf der inhaltlichen als auch auf der sprachlichen Seite.

Das einzige Manko: Ab und an hätte ich mir eine bessere Silbentrennung gewünscht, manche Wörter werden überhaupt nicht getrennt, was dazu führt, dass sie komplett in die nächste Zeile übernommen werden und die Zeichenabstände in der Zeile davor extrem groß werden.

Übrigens: Der Autor ist nicht mit dem gleichnamigen, amerikanischen Schriftsteller zu verwechseln, der vor allem für die *New York Times* und das *Wall Street Journal* schreibt.